

Werner Bätzing: Warum die Alpen?

(Vortrag auf der Festveranstaltung zum 70. Geburtstag des Alpenforschers Werner Bätzing am 15. November 2019 im Alpinen Museum München)

Warum sind die Alpen mein Lebensthema geworden und faszinieren mich auch heute noch? Dies möchte ich heute Abend kurz skizzieren.

Ich bin in einem evangelischen Pfarrhaus aufgewachsen, und hier stellen sich die Grundsatzfragen des Lebens oft schärfer und extremer als in anderen Familien. Mit 16 Jahren habe ich mich für den mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig des Gymnasiums entschieden, weil ich vorhatte, Physik zu studieren. Mit 17 hatte ich den Eindruck, dass dies wenig Sinn macht, weil ich mich damit vor der Auseinandersetzung mit dem Christentum drücken würde. Deshalb beschloss ich, Theologie zu studieren, um herauszufinden, ob mir das Christentum eine tragbare Grundlage für mein Leben geben könne oder nicht.

Ich studierte dann sehr intensiv Theologie mit den Fächern Altes Testament mit der vorderorientalischen Kultur- und Religionsgeschichte, Neues Testament mit dem Römischen Reich und dem Hellenismus, Kirchengeschichte mit der 2000-jährigen europäischen Geistesgeschichte, Systematische Theologie mit den Grundsatzfragen des christlichen Glaubens und Praktische Theologie mit Pädagogik und Psychologie – also ein wahres „studium generale“. Und am Schluss war mir endgültig klar, dass das Christentum für mich keine Lebensgrundlage sein kann.

Bereits in meinem 1. Semester hatte ich an der Kirchlichen Hochschule Bethel durch den Philosophen Wilhelm Anz, einen Heidegger-Schüler, die Technik-Philosophie von Heidegger kennengelernt. Als ich nach dem 3. Semester an die Uni Tübingen wechselte, schrieb ich mich im Fach Philosophie als zweitem Hauptfach ein und legte mein Schwergewicht auf das Thema Naturphilosophie. Aber im Laufe der Zeit schwirrte mir immer mehr der Kopf: Wer hat eigentlich recht: Ernst Bloch, wenn er im „Prinzip Hoffnung“ davon spricht, dass schon das Feuer die erste Herrschaft des Menschen über die Natur darstellt, oder Martin Heidegger, der diesen Bruch erst mit den modernen Naturwissenschaften und der modernen Technik ansetzt, oder Hermann Lübbe, der davon spricht, dass Umweltprobleme ein humanes Dauerproblem sind? Ich fand darauf keine Antwort, und verfolgte dies mit dem Abschluss des Studiums nicht mehr weiter.

Etwas später habe ich eine Buchhändlerlehre gemacht und in Berlin in Buchhandlungen und Verlagen gearbeitet. Dabei habe ich mich sehr stark in der Gewerkschaft engagiert: Betriebsversammlungen innerhalb der Arbeitszeit, wofür der Laden geschlossen werden musste, Aufbau eines Betriebsrates gegen den Willen des Chefs, Teilnahme an Demonstrationen, Streiks und Tarifverhandlungen, auch als Mitglied der großen und der kleinen Tarifkommission usw. Nach einer Reihe von Jahren hatte ich dann den Eindruck, dass sich alles zu wiederholen anfängt, und als neue Kollegen Vorschläge für Aktivitäten machten und ich spontan sagte, das haben wir doch vor einigen Jahren schon einmal gemacht und es hat wenig gebracht – da hatte ich das Gefühl, dass es so für mich auf Dauer nicht weitergehen könne.

Im Jahr 1974 war ich nach Berlin gezogen, in diese faszinierende, aber auch sehr hektische Stadt. Ich sagte damals immer: Man verpasst an jedem Wochenende in Berlin eine große Sensation, weil zwei zur gleichen Zeit stattfinden. Im Laufe der Berliner Zeit wurden allmählich meine Erinnerungen an die Alpen, die ich aus meiner Jugendzeit kannte, immer stärker, und irgendwann war mir klar: Ich muss im Urlaub in die Alpen fahren, um die Ruhe und Konzentration zu finden, die ich für das Leben in Berlin brauche. Also fuhr ich 1976 das erste Mal in die Alpen – so wie man von Berlin in die Alpen fährt: Mit dem Nachtzug bis München, dann weiter bis Innsbruck, dann mit dem Bus – und dann war ich auf einmal in den Ötztaler Alpen. Da merkte ich schnell, dass ich so etwas eigentlich nicht gesucht hatte.

Zurück in Berlin habe ich das gemacht, was mir als Buchhändler vertraut war: Ich suchte in allen Katalogen, über welche Gebiete der Alpen es nichts gab – keine Reise- und Wanderführer, keine Bildbände, keine Wanderkarten, gar nichts. Und ich wurde fündig: Die Alpen südlich von Mont Blanc und Gran Paradiso waren damals terra incognita.

So fuhr ich 1977 das erste Mal für drei Wochen in die piemontesischen Alpen, ins Vermentagna- und Maira-Tal: Ohne Wanderkarten, ohne Wanderführer, ohne jegliche Informationen – nur mit Zelt und mit sehr viel Neugier. Und ich war gleich am ersten Tag richtig begeistert – so etwa hatte ich mir die Alpen vorgestellt, ohne zu wissen, ob es so etwas überhaupt gab. Und meine Begeisterung war so groß, dass ich

im nächsten Jahr, also 1978, eine dreimonatige Fußwanderung durch die gesamten Südwestalpen machte: Ich brach Mitte Juni in Menton am Mittelmeer auf, durchquerte die Ligurischen, See-, Cottischen und Grajischen Alpen, und kam Mitte September in Aosta an. Wenn man langsam durch die Alpen wandert, schärft sich im Laufe der Zeit der Blick, und man bekommt ein immer besseres Gespür dafür, wie sich die Landschaft allmählich wandelt und wie sich die einzelnen Täler voneinander unterscheiden. Und am Ende dieser Wanderung, deren Bilder ich noch heute vor Augen habe, war ich von den Alpen total begeistert.

Was war passiert? Auf der einen Seite tat mir damals - und tut mir heute noch - das Bergwandern unglaublich gut: Das sehr langsame, ruhige und gleichmäßige Gehen im Gebirge gibt mir eine große körperliche und psychische Ruhe, es macht mir den Kopf frei, und es schärft zugleich alle Sinne. Und während ich durch die piemontesischen Alpen wanderte, kamen mir unwillkürlich meine alten Grundsatzfragen wieder hoch: Ich sehe ein Tal mit seinen blumenübersäten Wiesen und darüber die steilen, abweisenden Felsgipfel, und ich frage mich sofort: Welches Mensch-Natur-Verhältnis zeigt sich hier? Oder ich stehe oben im Gebirge, wo viele Dörfer in Ruinen liegen, und sehe tief unter mir die Po-Ebene mit der Großstadt Turin, und ich frage mich unwillkürlich: Warum diese extremen Gegensätze zwischen Zentrum und Peripherie?

Das bedeutet: Auf der Grundlage des Bergwanderns kamen mir auf einmal wieder die Grundsatzfragen der Naturphilosophie und der Sozioökonomie aus meiner Studien- und Gewerkschaftszeit in den Kopf. Und ich hatte spontan den Eindruck, dass der extreme Raum der Alpen besonders gut geeignet wäre, auf diese Grundsatzfragen konkrete Antworten zu finden, wenn ich mich darauf detailliert einlassen würde. Damit bestand für mich die Faszination der Alpen von Anfang an nicht bloß in ihrer eindrucklichen Landschaft, sondern mit dieser Landschaft waren für mich zentrale menschliche Grundsatzfragen verbunden.

Von heute her gesehen könnte man sagen, dass dies ein unglaublicher, ein viel zu großer Spannungsbogen war, den ich damals aufgebaut hatte. Aber damals dachte ich darüber überhaupt nicht nach – es war einfach so, wie es war; es begeisterte mich, und ich hatte eine unbändige Neugier auf die Alpen.

Schon bei meinem ersten Aufenthalt in Piemont versuchte ich zu verstehen, was ich sah: Warum gibt es gerade hier einen Wald und dort Äcker? Warum liegt das Dorf gerade an dieser Stelle? Wo führt dieser Weg hin? Und warum kommen die Alpherden aus der Poebene? Um zu verstehen nutzte ich jede Gelegenheit, um Menschen etwas zu fragen. Im Rahmen meiner dreimonatigen Wanderung blieb ich eine Woche lang in einem kleinen Seitental hängen, wurde dort von Einheimischen eingeladen und konnte so erstmals etwas systematischer fragen. In dieses Seitental kehrte ich dann in den folgenden Jahren regelmäßig zurück, und schließlich schrieb ich darüber meine Doktorarbeit – auf der Ebene der einzelnen Nutzungspartelle, des einzelnen Hauses, der einzelnen Familie – eine „Mikroanalyse“, wie ich es nannte. Auch wenn diese Doktorarbeit erst 1989 fertig wurde, so hatte ich zentrale Ergebnisse davon schon lange vorher im Kopf.

Dieser Zugang zu den Alpen auf der Mikro-Ebene bildet die materielle Grundlage für meine Auseinandersetzung mit den Alpen. Die entgegengesetzte Ebene, die Makro-Ebene mit ihren Antworten auf die großen Grundsatzfragen behandelte ich in meinem Buch „Die Alpen“, das per Zufall deutlich früher, nämlich bereits 1984, erschien.

Aber das sind schon die ersten Ergebnisse. Im Nachhinein kann ich sagen, dass es sehr wichtig war, dass ich einige Jahre lang einfach meiner Neugier gefolgt und durch die Alpen gewandert bin und Fragen gestellt habe. Dadurch habe ich viele Erfahrungen gemacht, und zwar eigene Erfahrungen, die nicht bereits von Anfang an durch wissenschaftliche Theorien überprägt waren.

Das also macht für mich die Faszination der Alpen aus: Die Alpen mit ihren faszinierenden Landschaften sind bei mir ganz eng verbunden mit der Frage, wie die Menschen hier die Natur nutzen und verändern können, ohne sie zu zerstören; wie man die Wirtschaft hier so gestalten kann, dass sie ein Mittel zum Leben bleibt, ohne das Leben zu dominieren; und wie sich hier ein Zusammenleben der Menschen gestaltet, das seine eigenen Voraussetzungen nicht zerstört. Und diese Faszination prägt seitdem mein gesamtes Leben bis heute.

(Die gesamte Veranstaltung wurde als Livestream im DAV-Youtube-Kanal übertragen und ist seitdem im Internet präsent.)